

trafen die Exilanten unterschiedlich hart. „Für die mit Sprache Arbeitenden – insbesondere für jene, welche die Vieldeutigkeit des Deutschen, die Doppelbödigkeit und den Wortwitz ihrer Muttersprache zur Basis und Inspirationsquelle ihrer beredten Kunst machten, geriet das Exil gewissermaßen zur mehrfachen Vertreibung: nicht nur mußte man eine neue Gebrauchssprache erlernen, mehr noch litten die meisten unter dem qualitativen Verlust ihrer sprach-künstlerischen Gestaltungsfähigkeit. Das Absinken unter das in der Muttersprache gewohnte Sprachniveau ging vielfach einher mit einer Nivellierung des bisherigen kulturellen und gesellschaftlichen Niveaus.“ (S. 439.) Auch die kulturellen Unterschiede bedeuteten für manche Exilanten einen Schock, denn je „größer der Kulturunterschied zum Asylland, desto stärker manifestierte sich auch die Ausgrenzung gegenüber der Gesellschaft“ (S. 556.).

Ein weiteres Thema, das aufgegriffen wird, ist die Remigration. Es gab Remigranten, die nach ihrer Rückkehr desillusioniert waren: So zeigte sich Erich Wolfgang Korngold bei Besuchen in der Heimat „tief enttäuscht darüber, mit welcher Kälte er in Wien begrüßt wurde“ (S. 289), und auch Marcel Rubin, der auf Initiative von Friedrich Wildgans aus México nach Wien zurückkehrte, konnte „erst nach vielen Jahren an die Erfolge der Zeit vor seiner Flucht anknüpfen“ (S. 289). Daneben gab es aber auch Exilanten wie Stadlen und Roger, die der Einladung, aus Großbritannien nach Österreich zurückzukehren, nicht folgten, „weil sie sich in ihrer neuen Heimat eine Berufslaufbahn geschaffen hatten, die ihnen mehr Möglichkeiten bot als das Leben im Nachkriegs-Österreich hätte bieten können“ (S. 413).

Der opulente Band enthält eine Fülle wichtiger Beiträge zum Schicksal österreichischer Musikschaffender während der Zeit des Austrofaschismus, der NS-Herrschaft, im Exil und in Konzentrationslagern. Die im Buch umrissenen Themengebiete werden

aus verschiedensten Blickwinkeln betrachtet und stellen eine willkommene Ergänzung der vorhandenen Literatur dar.

(November 2016)

Nicole Ristow

*JULIA GLÄNZEL: Arnold Schönberg in der DDR. Ein Beitrag zur verbalen Schönberg-Rezeption. Hofheim: Wolke Verlag 2013. 327 S. (sinefonia. Band 19.)*

Julia Glänzels 2010 an der Technischen Universität Berlin verteidigte, 2013 im Wolke Verlag erschienene Dissertation über die Rezeption Arnold Schönbergs in der DDR liest sich – auch – als hervorragend recherchierte Geschichte der musikästhetischen und musikpolitischen Debatten in Ostdeutschland bis Ende der 1970er Jahre. Dass Schönberg im Zentrum der Untersuchung steht, erweist sich mit Blick auf eine derart umfassende Perspektive als überaus sinnvoll – wurde der Erfinder der Dodekaphonie und konsequente Vertreter der Atonalität doch in den ersten Jahren des ostdeutschen Staates häufig zum Paradebeispiel für „formalistisches“ Komponieren stilisiert; an der Haltung zu Schönberg als Hauptvertreter der Wiener Moderne auf dem Gebiet der Musik entschied sich mithin Grundlegendes. So diente die offizielle Distanzierung gegenüber dem „spätbürgerlichen“ Komponisten in den frühen 1950er Jahren sowohl dem emphatischen Bekenntnis zum Sozialismus, zu Staat und Partei, als auch der unmissverständlichen Abgrenzung gegenüber der BRD, in der man, wie es vielen schien, vor allem im Rahmen der Darmstädter Ferienkurse an Schönberg anknüpfte. Komplex wird es indes, wenn Schönbergs musikalische Bekenntnisse zum Antifaschismus – etwa das Melodram *Ein Überlebender aus Warschau* op. 46 – ins Blickfeld geraten (vgl. hierzu Kapitel III, 1.5) oder wenn Hanns Eislers bis zum Schluss unverminderte Hochachtung gegenüber dem umstrittenen Lehrer berücksichtigt wird, die etwa in dessen Akademie-

Rede von 1954 zum Ausdruck kam: „Obwohl sich deren unmittelbare Folgen auf ein Jahr beschränkten, besaßen sie entscheidende Bedeutung für die sechziger und siebziger Jahre. Eisler wurde zum Kronzeugen für das offizielle Schönberg-Bild erklärt.“ (S. 186)

Wie sich jenes Bild innerhalb eines guten Vierteljahrhunderts Schritt für Schritt ausdifferenzierte, auf welche Weise Schönberg zu dessen Zentenarfeier (1974), endgültig aber zum 25. Todestag (1976) bei allen nach wie vor üblichen Debatten auch in der DDR öffentlich gefeiert und gewürdigt wurde, welche argumentativen Winkelzüge unternommen wurden, um Schönberg entweder ideologisch zu rechtfertigen oder ihn weiterhin zur persona non grata zu erklären und welche Rolle hierbei einzelne Persönlichkeiten des Musiklebens, Wissenschaftler, Parteifunktionäre und Komponisten spielten – all dies hat Glänzel in ebenso penibler wie umfassender Quellenarbeit und Literaturrecherche bzw. -sichtung herausgearbeitet und anschaulich dargestellt. Dass der Blick ins Detail einzelner Beiträge – neben den bereits häufig fokussierten Schlüsseltexten wie Ernst Hermann Meyers *Musik im Zeitgeschehen* oder dem *Arbeits- und Studienmaterial zur Frage des Formalismus und Realismus in der Musik* der 1950er Jahre sind hier insbesondere die weniger bekannten Aufsätze von Nathan Notowicz und Eberhardt Klemm über Eisler und Schönberg aus den 1960er Jahren zu nennen (vgl. Kap. III, 2.1) – wie stets von einer umfassenden, auch politische Ereignisse einbeziehenden Perspektive ergänzt wird, für die Debatten Relevantes mit sicherem Instinkt von Peripherem unterschieden wird und dabei der jeweilige politisch-ästhetische Standpunkt einzelner Autoren niemals aus dem Blick gerät, macht die Lektüre auf jeder Seite zum Gewinn.

Sämtliche relevanten, teils sehr umfangreichen Bestände des Archivs der Akademie der Künste, des Deutschen Musikarchivs, des Sächsischen Hauptstaatsarchivs (Dresden) u. a. wurden durchgesehen; dass, worauf be-

reits Lars Klingberg hinwies (vgl. *Musiktheorie* 29/3, 2014, S. 286), eine Verwechslung zweier Bestände des Bundesarchivs vorliegt, fällt dabei kaum ins Gewicht. Sowohl das umfangreiche Verzeichnis sämtlicher recherchierbarer „Konzerte mit Werken Arnold Schönbergs in der DDR bis 1989“ (Anlage 2) als auch der Abdruck von Dokumenten zur Diskussion um Harry Kupfers *Moses und Aron*-Inszenierung in Dresden 1975 (Anlage 1) tragen zum Facettenreichtum der Studie bei; hinzu kommt, dass Glänzel mit mehreren ehemaligen Vertretern des DDR-Musiklebens gesprochen hat. Dies und vieles andere lässt den Fußnotenapparat zu einer eigenen Fundgrube werden.

Auch wenn die Hauptstränge des ästhetischen Diskurses in der DDR mittlerweile bekannt sind und man auch bei Glänzel auf vielen Seiten nichts Neues erfährt – es ist gut, dass es diese Studie, die explizit nach Schönberg in der DDR fragt, gibt, nicht zuletzt da mit ihr, etwa mit der Diskussion um *Moses und Aron*, erstmals entscheidende Teilaspekte eines Gesamtpanoramas vertieft werden, das nach wie vor einer umfassenden Darstellung harret. Glänzel ist ein entscheidender Beitrag gelungen, DDR-Musikgeschichte so differenziert und facettenreich erscheinen zu lassen, wie sie ist.

(Oktober 2016)

Nina Noeske

DANUTA GWIZDALANKA/KRZYSZTOF MEYER: *Witold Lutosławski. Wege zur Meisterschaft. Aus dem Polnischen von Christina Marie HAUPTMEIER. Saarbrücken: Pfau-Verlag 2014. 415 S., Nbsp.*

Witold Lutosławski ist auch in der deutschsprachigen Musikwelt alles andere als ein Unbekannter. Eine Reihe von Autorinnen und Autoren wie etwa Martina Homma haben sich seiner angenommen, so dass seine Bedeutung auch für einen des Polnischen nicht mächtigen Leserkreis nachvollziehbar ist. Dennoch verdient die